



Multiple Ziele, multiple Zwecke

Carina Balzer

Am Anfang jedes Schaffensprozesses, jeder Entscheidung steht das Denken. Dieser Oberbegriff umfasst alle geistigen Prozesse, die aus einer Auseinandersetzung mit Vorstellungen, Erinnerungen und Begriffen eine Erkenntnis gewinnen wollen, um für die auslösende Problematik eine Lösung bereitzustellen.¹ Nun braucht das Denken, entgegen der landläufigen Vorstellung, weder zwingend Worte noch eine bewusste Reflektion, um Lösungen für Situationen bereitzustellen zu können. Vielmehr existiert eine zweite Form des Den-



kens, die konkrete Bilder gebraucht und assoziativ ist.² Der Ethnologe Claude Lévi-Strauss nannte sie das mythische, das Wilde Denken: »Die Eigenart des mythischen Denkens besteht [...]

darin, sich mit Hilfe von Mitteln auszudrücken, deren Zusammensetzung merkwürdig ist und die, obwohl vielumfassend, begrenzt bleiben; dennoch muss es sich ihrer bedienen, an welches Problem es auch immer herangeht, denn es hat nichts anderes zur Hand.«³

Die Merkwürdigkeit der Zusammensetzung oder das ungewohnte Benutzen der Mittel ergibt sich daraus, dass das Wilde Denken nicht auf eine rationale und allgemeingültige Bestimmung der Objekte und ihres Nutzens angewiesen ist. Es kann neue Verbindungen herstellen, die höchst subjektiv und kontextabhängig vernünftig beziehungsweise sinnvoll sind. Dazu muss das Wilde Denken jedoch auf bereits existierende Mittel zurückgreifen.⁴ Dieser vermeintliche Nachteil, der sich aus dem konkreten Bezug zur Wirklichkeit ergibt, die Unfähigkeit zur Neuschöpfung, hat dazu geführt, dem rationalen Denken einen höheren Platz in der Leistungshierarchie zuzuweisen. Dabei wird übersehen, dass uns das Wilde Denken die Chance zur Umnutzung, zu einer Erweiterung der Möglichkeiten der uns umgebenden Dinge bietet.

Der naturwissenschaftlich geprägte Rationalitätsbegriff, der uns als Bewohner der westlichen Welt tagtäglich umgibt, meint, auf das Denken bezogen, das Finden einer nachvollziehbaren, idealerweise allgemeingültigen Problemlösung. Wir kennen Ursache und Wirkung, lineare Beziehungen zwischen Objekt A und Objekt B, die unseren Zwecken gemäß bestmöglich eingesetzt werden. Wir wissen inzwischen auch, dass es Bereiche außerhalb der klassischen Logik gibt, in denen das Kausalprinzip seine Gültigkeit verliert und haben uns dementsprechend mit den Wahrscheinlichkeiten dynamischer Systeme eingerichtet. Wir erfassen sogar in unserem direkten Agieren intuitiv, dass es verschiedene Arten der Rationalität gibt und handeln situationsbedingt mal wertrational, mal zweckrational oder gar »irrational«, das heißt zufällig.⁵ Die Zweckrationalität dominiert zum Beispiel ökonomische Handlungen, wo Ursache-Wirkung-Ketten erkannt und effizient genutzt werden. Das zufällige Handeln betrifft eher die langfristigen Strategien.⁶ Es verzichtet auf eine Mittel-Zweck-Analyse und führt auf Dauer zu einem statistischen Mittelwert, also einem Gleichgewicht der Erfolgchancen. Es ist somit entwicklungsgeschichtlich rational. Im sozialen Bereich trifft man vor allem auf die Wertrationalität: Mittel und Zweck werden hier gemäß den gesellschaftlichen Normen moralisch bewertet. Diese Spielarten der Rationalität lassen sich je nach Situation weiter auffächern, abhängig davon, ob individuell oder kollektiv, universal oder kontextbezogen gehandelt wird, einfache oder gemischte Strategien verfolgt werden, symmetrische oder asymmetrische Situationen zu Grunde liegen etc. Universal wertrational wäre beispielsweise die »Goldene Regel«, welche die Bedürfnisse, die alle Menschen teilen, ethisch korrekt berücksichtigt. Kants »Kategorischer Imperativ«⁸ ist dagegen, obwohl universal gültig, kontextbezogen wertrational. Er ist eine Maxime, das heißt »[...] ein praktisches Gesetz, das zugleich subjektiver, selbst gegebener Grundsatz ist und in jeder gegebenen Situation bestimmt, was der einzelne tun sollte.«⁹ Das leistet die Goldene Regel nicht: Wenn ich selbst aus gutem Grund Reichtum ablehne, kann ich aus ethischer Perspektive nicht wollen, dass alle anderen arm sind, da einige von ihnen aus

ebenso guten Gründen Armut ablehnen. Ich setze also mein Wollen nicht mit dem Wollen aller anderen Menschen gleich. Die Fülle der Rationalitäten, dass also jede mögliche Situation ihre eigenen vernünftigen Lösungen besitzt, erschließt sich in der direkten Teilhabe ohne weiteres. Wir kennen aus eigener Erfahrung die vielfältigen Konstellationen, die ein Leben bereithält. Die objektive Rationalität wird dieser Komplexität nicht gerecht. Wenn eine einseitige Begrifflichkeit, sprich eine Ursache-Wirkung-Kette bestmöglich zu nutzen, über die der Umwelt angepassten Rationalitäten erhoben wird, schmälern sich die Chancen des menschlichen Seins, also das Potential zur Entfaltung aller sinnstiftenden (Handlungs-) Möglichkeiten. Zum Beispiel steht das ehrenamtliche Engagement der deutschen Jugend inzwischen oft unter der Prämisse, den Lebenslauf für spätere Bewerbungen zu optimieren.¹⁰ Eine an sich wertrationale Entscheidung wird von einer sachlichen Kosten-Nutzen-Rechnung infiltriert, um die kapitalistische Forderung nach der Erhöhung des Humankapitals zu erfüllen, die in dieser Form kein Bestandteil menschlicher Bedürfnisse ist, mehr noch: die dazu führt, dass der Mensch sich selbst in diesem Fall auf seine Karrierechancen reduziert. Das Denkprinzip der objektiven Rationalität – die Kausalkette – verleitet auch dazu, den linearen Fortschritt (von Fuß zu Rad zu Auto etc.) als einzig mögliche Form einer Entwicklung anzusehen. Entwicklung bedeutet in der ›Fortschrittwelt‹ eine permanente Ausweitung des Möglichkeitsraums. Ziel ist die Steigerung der Quantität und Qualität aller Lebensbereiche. Das ›höher, schneller, weiter‹-Diktat verschleiert, dass sich die Qualität von Lebensbereichen wie Partnerschaft, Familie oder Freundeskreis objektiv nicht steigern lässt. Anstelle eines beschleunigten, lineareren Wachstums wäre eine gemächlich ansteigende Spirale, wie man sie in einer ›Kreislaufwelt‹ vorfindet, besser geeignet, diesen Bedürfnissen gerecht zu werden. Hier entwickelt sich jede Neuerung aus den sich ergebenden Möglichkeiten des Vorhergehenden. Nichts kann eingerissen und komplett neu erschaffen werden, alles baut auf das Bestehende auf. Anders ausgedrückt orientiert sich das Denken und Streben hier am Sein, an dem, was ist und nicht am Können, an dem, was konstruierbar ist. Ein den menschlichen Bedürfnissen entsprechendes Ziel

wäre also nicht »die Erweiterung des Möglichkeitsraums, sondern [...] [der] Aufenthalt im gegebenen Möglichkeitsraum.«¹¹ Man braucht kein »mehr«, dass in einem limitierten Lebensraum irgendwann an seine Grenze stößt, sondern ein »anders«, welches endlos variierbar ist und behutsam neue Stufen erklimmt.

Das Wilde Denken



Die Steigerungswelt, in der wir leben, beruht auf der Neuschöpfung. Die Kreislaufwelt basiert dagegen auf der Neugestaltung als Weg zur Erneuerung. Sie ist nicht darauf angewiesen, der Umwelt Materie zu entziehen, um sie in unbekannte, oft irreversibel erstarrte Formen zu pressen, wie es unser westlicher »Plastic Planet« so schön demonstriert, sondern bedient sich aus dem Potpourri des Gegebenen, um es neu zu arrangieren. Das uns altbekannte Kausalitätsprinzip reiht das Beobachtete, in seine Einzelteile zerlegt, entlang einer Kette auf: A führt zu B führt zu C. Aus einer übertragenden Rekonstruktion dieser Module entstehen Innovationen. Die Erneuerung, die aus der subjektiven Betrachtung heraus entstehen kann, verknüpft konkrete Erfahrungen aus den Beziehungssystemen ihrer Umwelt neu. Das abstrakte Denken arbeitet mit Verallgemeinerung (Reduktion) und Ableitung, das Wilde Denken mit Kombination und Assoziation. Am Ende einer begrifflichen Herleitung steht eine Konstruktion. Der sinnliche Prozess führt indes zu einer Komposition. Beide Arten der Erneuerung haben auch ein Gemeinsames: sie entnehmen der Wirklichkeit anhand der Wahrnehmung Objekte, die real oder imaginär sein können und verschieben sie, so dass ein neuer Blickwinkel entsteht. Allerdings lässt sich beim abstrakten Denken eine klare Ursachenbeziehung zurückverfolgen, derweil das Wilde Denken seinen Bedeutungsgehalt ausschließlich über den Kontext entfalten kann – also in nichtreduzierten Bildern denkt.¹² Es bezieht sich auf ein vorhandenes, artspezifisch, kulturell und individuell geformtes Signalsystem, in dem ein Neuarrangement die Beziehungsstruktur zwischen den Dingen verändert. Wird das Gefüge der vertrauten Relationen umgeformt, liegen die einzelnen Objekte wieder nackt vor unseren Augen – wir

haben Zugang zu einem Wesenskern, der vorher verborgen war – und stoßen neue Assoziationsketten an, die zu nicht vordefinierten Bedeutungen führen. Zum Beispiel nutzte der Modedesigner Martin Margiela bei seinem Pullover aus Militärsocken die Fersen vierer Socken für Schulter- und Ellenbogenrundungen. Die Form der Ferse, aus dem ursprünglichen Kontext herausgelöst, ist hier der Kern, der weitere Nutzungsmöglichkeiten zulässt. So erweitert sich der Möglichkeitsraum (der Socke), ohne dass eine Steigerung forciert werden müsste (neue Strickware). Jedes Objekt besitzt nun nicht mehr nur eine vordefinierte Bedeutung, sondern so viele, wie sinnstiftende Verbindungen möglich sind. Neben dem spielerischen und zufallsgeleiteten Ansatz kann auch beim Wilden Denken am Anfang des Prozesses ein Ziel festgelegt werden – es muss sich allerdings vom ursprünglichen, vorgezeichneten Bedeutungsgehalt unterscheiden, ›merkwürdig‹ sein. Vor allem die Zweckentfremdungen innerhalb von Jugendkulturen, zum Beispiel bei den

— Punks oder im HipHop, haben oft ein vorher definiertes Ziel, zumeist eine Provokation der normativen Erwartungen:

»So bezieht etwa der Stil der Punks seine subversive Sprengkraft einerseits aus der Aneignung tabubeladener Zeichen wie [...] [dem] Hakenkreuz, andererseits aus dem unorthodoxen Umgang mit zunächst wenig aufregenden Objekten der Massenkultur. Der geordnete Mikrokosmos der alltäglichen Objekte wird gehörig durcheinandergewirbelt, wenn Gegenstände, die eigentlich anderen sozialen Gruppen ›gehören‹, [...] auf unerhörte Weise verwendet und mit neuen Bedeutungen belegt werden.«¹³

Der subversive Charakter dieses gestalterischen Prinzips – Claude Lévi-Strauss nannte es ›Bricolage‹¹⁴ – speist sich aus dem Offenlegen von kulturell bedingten Bedeutungen, deren Künstlichkeit, in einen neuen Zusammenhang gebracht, bloßgelegt wird.¹⁵

////// Was ist vorhanden? Wie ist es einsetzbar?
Wozu kann ich es gebrauchen?

Die Kreativtechnik der Bricolage lässt sich auf Grund ihres Hantierens mit konkreten Dingen hervorragend auf einem bestimmten Gebiet anwenden: dem der Begrenzung, die

aus einer Mangelsituation heraus entsteht. Dies kann sowohl ein freiwilliger Verzicht sein, wie er im Sinne der Nachhaltigkeit von der westlichen Welt gefordert wird oder schlicht Armut und Not. An erster Stelle steht in solch einer Situation nicht die Zielsetzung, zu deren Erfüllung alle möglichen Mittel eingesetzt werden, sondern die gegebenen Mittel, deren Einsetzbarkeit ein Ziel ermöglicht. Je kreativer mit den vorgefundenen Mitteln umgegangen wird, desto größer gerät der Zielvorrat, für den sie benutzt werden können. Die entscheidenden Fragen sind also: Was ist vorhanden? Wie ist es einsetzbar? Wozu kann ich es gebrauchen? Oder anders formuliert, wird die klassische Reihenfolge von Ziel – Mittel – Zweck, also ein vorgegebenes Ziel mit geeigneten Mitteln zweckmäßig umzusetzen, beim spielerischen Umgang in Mittel – Zweck – Ziel und bei der zielgerichteten Variante der Bricolage in Mittel – Ziel – Zweck vertauscht.¹⁶

Gemäß dieser Herangehensweise stellte sich zum Beispiel Andreas Froese angesichts von tausenden, auf einer großen honduranischen Feier zurückgelassenen PET-Flaschen die Frage, wie es möglich wäre, diese Flaschen nutzbringend zu verwenden. Diese Problemstellung verknüpfte er mit einem Mangel beziehungsweise einer indirekten Zielsetzung: Viele Einwohner Honduras leben in unzureichenden Holzhütten. Froese hatte also viele leere PET-Flaschen, sprich Abfall, und wollte sie zum Hausbau benutzen. Das fehlende Bindeglied – die Nutzbarmachung der Flaschen – war Froeses Kreativleistung. Er hatte die Idee, sie mit Sand und Erde zu füllen und als Ziegelsteinersatz zu verwenden.¹⁷ Mit diesem Einfall ließen sich mehrere Probleme gleichzeitig lösen: Durch den Einsatz von Müll wird dieser recycelt, es werden kaum Ressourcen angezapft, dadurch wird nur ein Bruchteil an Energie benötigt und somit ein Haus für die Armen erschwinglicher und für die Umwelt verträglicher. Die durch ein einfaches Manöver möglich gemachte zweite Nutzung der Plastikflaschen erfüllt also mehrere Ziele zugleich. Diese Methode der neuen Ziel- und Nutzenzuweisung kann schematisiert werden: man nehme ein oder mehrere vorhandene Objekte, die in Bezug auf ihre derzeitige und künftige Verwendung sowohl gemeinsame als auch verschiedene Merkmale besitzen, zum Beispiel eine Zeitung und Verpackungspapier. Beide bestehen aus dem gleichen Material,

haben aber unterschiedliche räumliche Dimensionen und Sinnzuweisungen. Nun verknüpft man sie anhand des Merkmals, das alle teilen – in diesem Beispiel das Material –, mit einem neuen Zweck und tapeziert mit ihnen eine Wand oder nutzt sie als Klopapierersatz, Decke, Feueranzünder oder als Sonnenschutz etc. Gemeinsam ist allen beteiligten Objekten – auch dem jeweils neu Bestimmten – die Funktionalität beziehungsweise Zweckdienlichkeit. Sie allein legt fest, was möglich ist und was nicht.

////// Eine Realitätserweiterung

Den angeführten Beispielen liegt ein Gedanke zu Grunde, »[...] der weniger versucht, den Objekten, die [...] entdeckt [wurden], Bedeutungen zuzuweisen, als vielmehr zu erkennen, wodurch die Bedeutung möglich ist, zu welchem Preis und auf welchem Weg.«¹⁸

Das heißt, die Annäherung an die Objekte unserer Umwelt erfolgt möglichst vorurteilslos und in dem Sinne respektvoll, als dass die Objekte durch diese Betrachtungsweise all ihre Möglichkeiten entfalten können. Die Hierarchien, die ein strenges sinn- und zielzuweisendes Ordnungssystem nach sich zieht, werden so aufgeweicht. Zum Beispiel dient eine Zeitung per Definition der Nachrichtenverbreitung. Nutzt man sie aus einer Mangelsituation heraus als Sonnenschutz, ist diese neue Bestimmung hierarchisch unter dem einen Zweck angeordnet, also zweit- oder drittranking. Allzu exakte Benennungen führen zu einer Verschleierung der multiplen Funktionen, die jedes Objekt in sich trägt. Schließlich bezeichnet das »[...] Wort [...] nicht nur die Gegenstände der Außenwelt, [es] sondert [vielmehr] auch ihre wesentlichen Eigenschaften aus und bringt sie in ein System von Beziehungen zu anderen Gegenständen.«¹⁹

Wird dieses System flexibel gehandhabt, kann eine überraschende Vielfalt entstehen, ein Nebeneinander von Möglichkeiten, die je nach Situation sinnhaft oder unsinnig sind. Ein Objekt wird zu einem Träger kontingenter Bedeutungen, die durch die Offenheit eines unmittelbaren Zugangs und durch Sensibilität für die Lösungsmöglichkeiten der jeweiligen Situation sichtbar werden. So kann »[...] eine andere, von ihren eigenen Bedürfnissen geleitete

Realität [wachsen]. Sie [entsteht] Stück für Stück [...], ohne festgelegten Plan, aber unter Anwendung jeder denkbaren Technik und mit allen nur möglichen Materialien. Das Resultat [ist] ein amorphes, verblüffend organisches Etwas.«²⁰

Diese Art der Realitätserweiterung entspricht den Erfordernissen einer lebendigen Welt, die für ihre vielfältigen und komplexen Situationen anpassungsfähige Ziele und durch ihre Begrenzung variable Zwecke braucht.

1 Vgl. dazu: Schischkoff, Georgie: Philosophisches Wörterbuch, Stuttgart 2009.

2 Erinnerungen und Vorstellungen von der Welt sind zum Teil transindividuell und angeboren; Begriffe und Werte werden durch die Erziehung kollektiv verankert. Aus der Melange von einer kulturell geprägten, artspezifisch vorgegebenen und individuell erfahrenen Sicht der Welt gehen viele brauchbare Handlungsanweisungen hervor, die sich nicht im Bewusstsein spiegeln müssen, um verwendet werden zu können. (vgl. dazu: Ditfurth, Hoimar: Der Geist fiel nicht vom Himmel, München 1986)

3 Lévi-Strauss, Claude: Das Wilde Denken. Frankfurt am Main: 1968, S. 29.

4 Manche dieser Mittel existieren lediglich in unserem Kopf. Sie müssen nicht als materielle Objekte vorliegen, sie müssen jedoch ein vorhandener Teil der Wirklichkeit des Subjekts sein.

5 Das kann man sich folgendermaßen vorstellen: Jede Situation setzt uns vor verschieden viele Handlungsoptionen. Diese Optionen be-

inhalten Wahrscheinlichkeitswerte, die unterschiedlich, aber auch gleichwertig sein können. Der Wert verkörpert den Nutzen, den diese Handlungsoption enthält. Wenn die Werte weit auseinanderliegen, ist die Entscheidung ziemlich klar, sind sie jedoch dicht beieinander oder schwer zu bestimmen, wird die Handlungsoption letztendlich zufällig ausgewählt. Bei schwerwiegenderen Entscheidungen versuchen wir, diesen Prozess z.B. mit einer Plus- und Minusliste auf eine bewusste Ebene zu bringen. Eine weitere Entscheidungshilfe bei intellektuellen Bewertungsproblemen ist die Intuition. Sie gründet auf Erfahrungen, die an unsere Gefühle gekoppelt werden und ruft so ein ›Bauchgefühl‹ hervor – eine subjektive Stimmigkeit der Entscheidung ohne den diskursiven Gebrauch des Verstandes. (Vgl. dazu das ›Effektgesetz‹ von Edward Lee Thorndike, z.B. in: Mérö, László: Die Logik der Unvernunft – Spieltheorie und die Psychologie des Handelns, Reinbek bei Hamburg 2000, S. 150–162.) Da die Intuition nicht auf die Abstraktion des Problems sondern auf dessen Verknüpfung mit konkreten Erfahrungen angewiesen ist, kann sie unmittelbar als Entscheidungshilfe dienen. Auch sie ist mit Ursachen verbunden, allerdings indirekt, das heißt vorbewusst und teils auf Grund der Komplexität der Verknüpfungen selbst von außen nicht nachvollziehbar.

6 Der Begriff ›Strategie‹ stammt aus der Spieltheorie und meint einen Verhaltensplan. Die »[...] Zufälligkeit, die wir selbstverständlich leugnen müssen, weil wir ja a priori gar keinen Vorgang denken können, der nicht kausal und notwendig bedingt wäre[...]«, betrifft vor allem sich oft wiederholende Situationen. Der Zufall ist als Entscheidungsträger vorbewusst, da er nicht als Teil unserer reflektierten Realität wahrgenommen werden kann. Jung, Carl Gustav (1925), zit. nach: Mérö, László: a.a.O., S. 295, vgl. dazu: S. 221–225.

7 »Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu.« Allgemeines Sprichwort.

8 Gemeint ist hier die Selbstzweckformel: »[...] der Mensch, und überhaupt jedes vernünftige Wesen, existiert als Zweck an sich selbst, nicht bloß als Mittel zum Gebrauch für diesen oder jenen Willen, sondern muss in allen seinen, sowohl auf sich selbst, als auch auf andere vernünftige Wesen gerichtete Handlungen jederzeit zugleich als Zweck betrachtet werden.« Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, in: Werke in zwölf Bänden, Band 7, Frankfurt am Main 1977, S. 59f.

9 Mérö, László: a.a.O., S. 77, erste Hervorhebung von mir.

51

10 Siehe dazu: Die Zeit: Chancen. Thema: Freiwilligendienste, Nr.40, 30.09.2010.

11 Schulze, Gerhard: Steigerung und Ankunft. Über die Endlichkeit des Fortschritts, in: Pierer, Heinrich von; Oetinger, Bolko von (Hg.): Wie kommt das Neue in die Welt?, Reinbek bei Hamburg 2000, S. 115.

12 Der Kontext beziehungsweise die Umwelt ist ein dynamisches System. Das heißt, hier wirken multiple Ursachen, redundante Faktoren und Rückkoppelungseffekte, die eine Selbstverursachung auslösen können. Siehe dazu: Mitchell, Sandra: Komplexitäten. Warum wir erst anfangen, die Welt zu verstehen, Frankfurt a. M. 2008.

13 Sommer, Carlo; Wind, Thomas: Mehr oder minder einflussreich oder wie das Allerletzte zum letzten Schrei wird, in: Deutscher Werkbund e.V./Württembergischer Kunstverein (Hg.): Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert, Darmstadt und Neuwied 1986.

14 Das ist »[...] die Tätigkeit [...], die allgemein mit dem Ausdruck bricolage (Bastelei) bezeichnet wird. In seinem ursprünglichen Sinn lässt sich das Verbum bricolier auf Billard und Ballspiel, auf Jagd und Reiten anwenden, aber immer, um eine nicht vorgezeichnete Bewegung zu betonen [...]. Heutzutage ist der Bastler jener Mensch, der mit seinen Händen werkelt und dabei Mittel verwendet, die im Vergleich zu denen des Fachmanns abwegig sind.« Zit.: Lévi-Strauss, Claude: a.a.O., S. 29, Hervorhebung von mir.

15 Zum Beispiel nähten sich manche Punks aus der ›Union Jack‹ Hosen. Die Flagge als nationalstaatliches Symbol wird in der Hose zum gemusterten (modischen) Stoff und erfährt eine radikale Bedeutungsverschiebung – eine durchaus beabsichtigte Erniedrigung. Die kulturelle, also die von den Briten künstlich gesetzte Verknüpfung zwischen dem Muster und einer staatstragenden Bedeutung wird durch diese neue Funktion (das Bekleiden der Beine) als eine Bedeutungsbehauptung entlarvt.

16 Ein Ziel ist ein angestrebter Soll-Zustand. Dieses Streben verdeutlicht schon, dass das Ziel eine subjektive Natur besitzt. Es kann nur aus einem vom Betrachter als ungenügend bewerteten Ist-Zustand erwachsen.

17 Siehe dazu: www.zeit.de/2010/09/PET-Haus beziehungsweise: www.eco-tecnologia.com [18.09.2010].

18 Barthes, Roland: Die strukturalistische Tätigkeit, in: Enzensberger, Hans Magnus (Hg.): Kursbuch 5, Frankfurt am Main 1966 (1964), S. 194f.

19 Hustvedt, Siri zitiert Aleksander R. Lurija in: Die zitternde Frau – Eine Geschichte meiner Nerven, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt 2010, S. 66.

20 Gibson, William: Virtuelles Licht, München 1993, S. 78f.